

Gegenwart / Literatur
Geschichte, Theorie und Praxeologie eines Verhältnisses
Band 3

G E G E N W A R T
—————/—————
L I T E R A T U R

Alexander Kling, Jana Schuster (Hrsg.)

Zeiten der Materie

**Verflechtungen temporaler Existenzformen
in Wissenschaft und Literatur (1770–1900)**

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
Graduiertenkolleg 2291

DFG



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider, Köln

Frontcover oben: Jarkeld, Varen Gekrud (bearbeitet), Wikimedia Commons, lizenziert
unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-4.0

(URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Frontcover unten: Wolfgang Sauber, NMW – Ammoniten 2 (bearbeitet),
Wikimedia Commons, lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0

(URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-867-0

Jarkeld, Varen Gekrud

Inhaltsverzeichnis

Alexander Kling, Jana Schuster	
Zeiten der Materie. Zur wissenschaftlichen Einführung	7
Hartmut Böhme	
Zahn und Zeit	49
Johannes F. Lehmann	
Gegenwart und Ökonomie. Zur Verzeitlichung im 18. Jahrhundert und zur ›Gegenwart‹ als Erzählprinzip in Goethes <i>Lehrjahren</i>	81
Oliver Völker	
»My wind-built tent«. Wolke, Ding und Dichtung in Shelleys <i>The Cloud</i>	103
Lydia Doliva	
»Eben so ist im Zeitbegriffe die Dauer blos relativ, wie eigentlich die Zeit selber.« Zeit in den <i>Naturphilosophischen Fragmenten</i> (1814) und <i>Gedichten</i> (1827) von Christian Friedrich Burkhart	127
Solvejg Nitzke	
Pflanzenzeit und Weltzeit. Farnlust im Schatten des <i>Systema Naturae</i>	147
Franziska Frei Gerlach	
Zunehmend raffiniert. Vom Nachleben der Idyllen-Süße in Birnen und Zucker bei Voß, Jean Paul, Fontane und Raabe	167
Peter Schnyder	
»Repräsentant der chaotischen Zeit«. Das Riesenfaultier im Zeitalter des Fortschritts	195

Uwe C. Steiner	
Über Dinge reden. Die Zeit der Darstellung und die Zeit des Konflikts in Adalbert Stifters <i>Nachsommer</i>	219
Philipp Kohl	
Weizenkorn und Wärmetod. Exorbitante Zeiträume in Fedor Dostoevskijs Roman <i>Die Brüder Karamazov</i>	239
Adrian Robanus	
In der Weltesche verklettert. Die Konkurrenz von Bildungsnarrativ und Populärdarwinismus als ungleichzeitige Gleichzeitigkeit in Wilhelm Raabes <i>Die Akten des Vogelsangs</i>	261
Julia Mierbach	
Die Materialität des »Musterthiers«. Karl August Möbius' <i>andere</i> Begründung der Ökologie und ihrer Ästhetik	283

Alexander Kling, Jana Schuster

Zeiten der Materie

Zur wissenschaftlichen Einführung

The leading idea which is present in all our researches,
and which accompanies every fresh observation,
the sound which to the student of Nature seems con-
tinually echoed from every part of her works, is –
Time! – Time! – Time!
(George Poulett Scrope, 1827)¹

[L]e grand ouvrier de la Nature est le Temps [...].
(Georges Louis-Leclerc de Buffon, 1756)²

I. Materialisation der Zeit, Verzeitlichung der Materie

Die Revolutionierung des Zeitdenkens, die auf der Matrix der erdgeschichtlichen Tiefenzeit um 1800 auch die geschichtsphilosophischen Konzepte von Dauer, Entwicklung und Veränderung neu tariert,³ hat ihren materiell-konkreten Grund im Erdboden: in Gesteinsschichten, deren Ablagerungen und Auffaltungen Zeit materialisieren und als stratigraphisches Archiv eine von Umwälzungen geprägte Erdgeschichte dokumentieren, sowie in Fossilien, Versteinerungen organischen Lebens, und Überresten wie Muschelschalen, Knochen und Zähnen, welche die Geschichtlichkeit von Arten und Klassen beweisen. Erst der empirische Fokus auf die Materien (in) der Erde und deren offensichtliche Verwerfungen als Indizien eines kontingenten Geschichtsverlaufs befördert im Zuge der Temporalisierung (durch George Louis-Leclerc de Buffon, Georges Cuvier und Charles Lyell) auch die allmähliche Historisierung der Erdgeschichte (schon bei Jean-André de

- 1 George Poulett Scrope: *Memoir on the geology of central France, including the volcanic formations of Auvergne, the Velay, and the Vivarais*, London 1827, 165.
- 2 George Louis-Leclerc de Buffon: *Histoire naturelle générale et particulière avec la description du Cabinet du Roy*, t. 6, Paris 1756, 60.
- 3 Vgl. David Schulz: *Die Natur der Geschichte. Die Entdeckung der geologischen Tiefenzeit und die Geschichtskonzeptionen zwischen Aufklärung und Moderne*, Berlin/München/Boston 2020.

Johannes F. Lehmann

Gegenwart und Ökonomie

Zur Verzeitlichung im 18. Jahrhundert und zur ›Gegenwart‹
als Erzählprinzip in Goethes *Lehrjahren*

I. Die Zeit der Sachen

Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ereignet sich gemäß einer gut eingeführten und ebenso gut belegten These eine ›Verzeitlichung‹ von Zeitbegriffen. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont treten demnach dergestalt auseinander, dass sich eine reflexiv verzeitlichte Gegenwart öffnet, in der das Alte mit dem Neuen um zukünftige Geltung kämpft. Der substantivisch abstrakte Zeitbegriff ›Gegenwart‹ emergiert als eine Art Synchronschnitt durch soziale, ökonomische und mediale Verhältnisse in ihrem Zusammenhang – und erscheint zugleich auf eine veränderbare ›Zukunft‹ hin offen. Als »Führungswechsel der Zeithorizonte« hat Ingrid Oesterle dies bezeichnet.¹ Bisher wenig besprochen wurden die Gründe für diese Verzeitlichung. Man hat sich in der jüngsten Debatte um die Historizität von ›Gegenwart‹ und von Verzeitlichungsprozessen vor allem auf großräumige Datierungsfragen konzentriert und versucht, die Koselleck'sche These von der Sattelzeit um 1800 zugunsten ihrer Vorverlegung ins 17. Jahrhundert zu widerlegen bzw. zu erneuern. Hier spielen dann implizit Annahmen über die Gründe einer derart nach vorne verlagerten Verzeitlichung eine Rolle, vor allem wurden die Entwicklungen der Medien und Zeitungen ins Feld geführt.²

- 1 Ingrid Oesterle: Der ›Führungswechsel der Zeithorizonte‹ in der deutschen Literatur. Korrespondenzen aus Paris, der Hauptstadt der Menschheitsgeschichte, und die Ausbildung der geschichtlichen Zeit ›Gegenwart‹, in: Dirk Grathoff (Hrsg.): Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode, Frankfurt a.M. 1985, 11–76. Sowie dies.: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: Walter Hinderer, Alexander von Bormann und Gerhart von Graevenitz (Hrsg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik, Würzburg 2002, 91–121.
- 2 Daniel Fulda: Wann begann die ›offene‹ Zukunft? Ein Versuch, die Koselleck'sche Fixierung auf die ›Sattelzeit‹ zu lösen, in: Wolfgang Breul, Jan Carsten Schnurr (Hrsg.): Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung, Göttingen 2013, 141–172; dies.: Um 1700 begann die ›offene‹ Zukunft. Zum Ausgang der Aufklärung von einer allgemeinen Unsicherheitserfahrung, in: Daniel Fulda, Jörn Steigerwald (Hrsg.): Um 1700: Die Formierung der europäischen Aufklärung.

In der Tat kann man zeigen, dass seit dem Ende des 17. Jahrhunderts Aktualitäts- und Gegenwartsbezüge stark aufgewertet werden, dass allenthalben gefordert wird, man solle über seine eigene Zeit unterrichtet sein, auch Gelehrte sollen sich der ›itzigen‹ Zeit zuwenden etc. Gleichwohl ist die Aufwertung der Gegenwart noch nicht gleichbedeutend mit ihrer Verzeitlichung, denn diese ermöglicht und erzwingt, ›die Gegenwart‹ als selbst zeitlich veränderbare zu denken, und zwar nicht nur im Hinblick auf die variablen Besetzungen strukturell gegebener, invariabler Positionen, sondern im Hinblick auf die Strukturen und Positionen selbst. Der Begriff einer verzeitlichten Gegenwart impliziert, dass ›Gegenwart‹ einen zeitlich variablen Synchronzusammenhang sozialer, medialer, ökonomischer Verhältnisse bezeichnet, der interne Rückkopplungen und systemische Zusammenhänge von Veränderungen umfasst. Der Begriff zielt auf eine Beobachtereinstellung, die ein zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenes Gesamt als eine veränderliche Binnenkomplexität wahrnimmt (oder wahrzunehmen lehrt) und von früheren oder späteren Lagezuständen unterscheidet.³ Dieser Blick ist nun in der Tat an Medienpraktiken gebunden, aber nicht an die Zeitung, die selbst Aktuelles berichtet, sondern an Tafeln und Statistiken, an Reisejournale und Berichte, die Daten auf einem Zeitindex gleichzeitig beobachtbar und vergleichbar machen. Diese Praktiken, den Status, den Zustand zu erheben, um aus ihm Handlungsoptionen der Verbesserung und Veränderung abzuleiten, arbeiten selbst mit dem Begriff des Staats. Staat heißt Zustand.⁴

Meine im Folgenden zu entfaltende These lautet, dass sich die Beobachtereinstellung auf einen veränderlichen, aber jeweils gleichzeitigen Gesamtzusammenhang namens ›Gegenwart‹ im Rahmen der Praktiken politischer Macht entwickelt, und zwar in dem Maße, wie diese ihre Praktiken polizey- und kameralwissenschaftlich an der Herrschaft über Sachen und nicht länger al-

Zwischen Öffnung und neuerlicher Schließung, Berlin/Boston 2016, 23–45. Und natürlich Achim Landwehr: Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte des Zeitwissens im 17. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2014. Der These von der Geburt der Gegenwart im 17. Jahrhundert widmet sich der IASL-Schwerpunkt: Gegenwart im 17. Jahrhundert? Hrsg. von Johannes F. Lehmann und Stefan Geyer in: IASL 42/1 (2017), 110–278.

3 Vgl. hierzu Johannes F. Lehmann: Sichtbare/Unsichtbare Gegenwart (Polizei und Genie um 1800), in: ders., Kerstin Stüssel (Hrsg.): Gegenwart denken. Diskurse, Medien, Praktiken, Hannover 2020, 219–240.

4 Vgl. hierzu instruktiv Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich/Berlin 2008, 54–82.

lein über Personen ausgerichtet. Es ist die Rationalität der Ökonomie und deren »planerisch-prognostischer Einschlag«, die die notwendige Kenntnis des Ist-Zustandes nicht nur von Personen, sondern auch von Sachen im Rahmen der im 18. Jahrhundert entstehenden *Politischen* Ökonomie plausibilisiert.⁵ War die frühneuzeitliche Politik und Policey (*politia*) auf die Ordnungserhaltung von Personenverbänden beschränkt, so erforderte die von ihr zunächst strikt getrennte *oikonomia* durch ihren Einschluss von Sachen und Sachzusammenhängen seit je eine stärkere Steuerungsintensität und auch andere Tugenden: »Primärtugend des Ökonoms ist nicht Gerechtigkeit, Weisheit oder Tapferkeit, sondern Fleiß und »Omnipräsenz.«⁶ In dem Maße, wie die Ökonomie im Sinne einer »verwaltenden«⁷ Ökonomie zur Grundlage von Politik wird und deren Begrenzung auf Personen durch ökonomische Berücksichtigung der Sachen sprengt, rücken Gegenwartsempirie und Methoden der Gegenwartsbeobachtung ins Zentrum der Policey. Der neue kameralwissenschaftliche Begriff der Policey umfasst nun das gesamte ökonomische Wissen und erhält dadurch insgesamt einen »dynamischen Zug«.⁸ Immer wieder wird betont, dass die Policey sich mit ihrer beobachtenden Veränderungswilligkeit nicht nur auf Personen, sondern auch auf Sachen richtet:

Wenn uns die Policey-Wissenschaft lehren soll, kluge Gesetze und Anstalten zu erfinden und anzuwenden, dadurch das Land und der Unterthan insgemein in einen blühenden Nahrungs-Zustand gesetzt, und die Bequemlichkeit des Lebens befördert wird, durch dieses alles aber das bereiteste Vermögen des Fürsten zu gründen, zu vermehren und zu erhalten: *so erfordern die Sachen so wohl als die Personen*, womit diese Wissenschaft zu thun hat, unumgänglich, immer auf eine mehrere Aufklärung und heilsame Verbesserung dabey zu denken.⁹

- 5 Thomas Simon: »Gute Policey«. Ordnungsleitbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 2004, 452. Simon zeigt, wie die einzelnen Stimmen, die Ideen zu einer ökonomischen und empirischen Fundierung von Politik bereits im 17. Jahrhundert formulierten (namentlich Johann Joachim Becher, Wilhelm von Schröder und Philipp Wilhelm von Hörnigk), marginalisiert waren und ihre Projekte insbesondere daran scheiterten, »ein halbwegs sicheres Bild von den kommerziellen Strukturen und Gegebenheiten des Landes zu gewinnen«. Ebd., 415.
- 6 Ebd., 428. Zur Erhöhung des Steuerungsbedarfs durch ökonomische Zwecksetzung siehe ebd., 533–542.
- 7 Christoph Heinrich Amthor unterscheidet in seinem Text *Oeconomia in Form einer Wissenschaft* (1717) zwischen natürlicher, erwerbender und verwaltender, politischer Ökonomie. Siehe Simon (Anm. 5), 441.
- 8 Marcus Sandt: *Ökonomie des Raumes. Der kameralwissenschaftliche Entwurf der Staatswirtschaft im 18. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 1999, 168.
- 9 Carl Friedrich Wilhelm Zincke (der Sohn des Herausgebers Georg Heinrich Zincke) in einer »Rede, welche bey dem Fürstl. Carolino auf den Geburts-Tag des Durchlauchtigsten Herzogs zu Braunschweig von dem in Oeconomischen Policey- Cammer- und

Im Rahmen ihrer ökonomischen Zwecksetzung, die ›Maschine des Staates‹ mit allen ihren Teilen kontinuierlich zu verbessern,¹⁰ entsteht einerseits der Gedanke einer permanenten Beobachtung aller ihrer Teile: Das »wachsame und hellsehende Auge« des Regenten »muß diese Maschine beständig in allen ihren Theilen übersehen.«¹¹ Andererseits zielt diese Beobachtung auf Zusammenhänge und Interdependenzen der Teile untereinander: »Der Wohlstand der Menschen hat weitläufige Grenzen, und läßt sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, obgleich alle, ja die geringsten Umstände in die Kette der Begebenheiten gehören, die zum Wohl- oder Uebelstand eines Volks führen.«¹² Vor dem Hintergrund solcher Verkettungen plädiert Johann Heinrich Gottlob von Justi für die Berücksichtigung der Folgen und Nebeneffekte von Abgaben im Hinblick auf den ökonomischen Gesamtzusammenhang und warnt vor der bloßen Fokussierung auf Einnahmensteigerung des Staates.¹³ Die Policy muss, so formuliert es Friedrich Wilhelm Tafinger, »bemühet seyn, den Zusammenhang aller dieser verschiedenen Güter und Abgaben beständig vor Augen zu haben.«¹⁴

Die naturrechtliche Festlegung der nun so genannten »Staatwirtschaft« auf das Ziel der allgemeinen Glückseligkeit, wie es die Kameralwissenschaften seit Justi immer wieder formulieren, zielt darauf, »den Zusammenhang dieser großen Wirthschaft und den Einfluß, den alle Angelegenheiten des gemeinen

Finanz-Sachen höchstnöthigen: *Plus ultra*, gehalten«, in: Leipziger Sammlungen von Wirtschaftlichen, Policy-Cammer- und Finanz-Sachen, Neunter Band. Nebst einer Vorrede Und nöthigem Register vom sieben und neunzigsten bis hundert und achten Stück versehen, hrsg. von Georg Heinrich Zincke, Leipzig 1753, 478–508, hier: 492 (Hervorhebung J. L.).

- 10 Vgl. zu dieser Metapher Barbara Stolberg-Rilinger: *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des Fürstenstaats*, Berlin 1986.
- 11 Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Auf was Art die Regierung den Zusammenhang und das Aufnehmen des Nahrungsstandes durch die Abgaben leiten kann*, in: ders.: *Gesammelte Politische und Finanzschriften über wichtige Gegenstände der Staatskunst, der Kriegswissenschaft und des Cameral- und Finanzwesens*, Kopenhagen/Leipzig 1761, 614–632, hier: 616.
- 12 Johann Friedrich von Pfeiffer: *Grundsätze der Universal-Cameral-Wissenschaft oder deren vier wichtigsten Säulen [...] zu akademischen Vorlesungen und zum Unterricht angehender Staatsbeamten gewidmet*, Frankfurt a.M. 1783, 260. Vgl. auch Andreas Berch: *Einleitung zur allgemeinen Haushaltung: in sich fassend die Grundsätze der Policy-, Oeconomic- und Cameralwissenschaften*, übers. aus dem Schwedischen, Halle 1763, 13: »Jedes Gelenke dieser Kette hat also mit den übrigen einerley Absicht, und eines setzt das andere in völlige Bewegung.«
- 13 Justi, *Regierung* (Anm. 11).
- 14 Friedrich Wilhelm Tafinger: *Von der Lehre der Policywissenschaft auf teutschen Universitäten*, Tübingen 1767, 8f.

Wesens in einander haben«,¹⁵ zu erhellen. Paradigma für diesen Zusammenhang ist die Stadtwirtschaft. Während der Gegensatz von Stadt und Land bis dato als Unterschied von Rechtsräumen mit unterschiedlichen rechtlichen Herrschaftsformen über Personen gefasst wurde, so wird diese Differenz jetzt im Hinblick auf den ökonomischen Umgang mit Naturalien und Waren reformuliert und vom normativen Blick abgelöst. Stadt und Land unterscheiden sich nun wirtschaftlich, unabhängig vom Rechtsraum:

Es erhellet aus dem, was wir in der Vorbereitung zu den Cameralwissenschaften [...] von der Stadtwirtschaft angemerkt haben, daß sich diese von der Landwirtschaft nicht in Ansehung des Orts, wo sie getrieben wird, sondern in Ansehung der Beschäftigungen unterscheidet. [...] Die Landwirtschaft ist eine Dienerin der Natur, und die Stadtwirtschaft fängt da an, wo die Natur aufhört, sie verarbeitet die Werke der Natur zum Nutzen der Menschen.¹⁶

An die Stelle der Unterscheidung von Rechtsräumen rückt der Zusammenhang unterschiedlicher Wirtschaftsformen und Bearbeitungsweisen der Natur. Als System der Kameralwissenschaft treten die getrennten Bereiche unter dem Aspekt der materiellen Produktion bzw. der »Verarbeitung der Naturalien« in die Einheit ihrer Differenz. Über die unterschiedlichen Formen der Produktion und den städtischen Markt als Ort des Warenaustauschs geraten Stadt und Land als ökonomischer, rückkoppelnder Zusammenhang in den Blick:

Die Städte unterstützen sowohl die Bevölkerung, als die Cultur des Landes; weil mehr als die Hälfte der Einwohner eines Landes in den Städten wohnen, und weil das Land nicht mehr cultivirt werden kann, als die Landleute Absatz und Vertrieb finden. Der Anbau und das Wachstum der Städte hat demnach einen unlängbaren großen Einfluß, sowohl in die Cultur und Bevölkerung des Landes, als auch in die daraus entstehende Macht und Glückseligkeit des Staats.¹⁷

Die wechselseitige Abhängigkeit und Förderung der unterschiedlichen Produktions- und Warenverarbeitungsräume wird als Hebel des Fortschritts und der zeitlichen Dynamik entdeckt.

- 15 Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Staatswirtschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften*, erster Theil, zweyte stark vermehrte Aufl., Leipzig 1758, XXXI.
- 16 Joachim Georg Darjes: *Erste Gründe der Cameral-Wissenschaften darinnen die Haupttheile sowohl der Oeconomie als auch der Policy und besondern Cameral-Wissenschaft in ihrer natürlichen Verknüpfung zum Gebrauch seiner academischen Fürlesung entworfen, andere und vermehrte Aufl.*, Leipzig 1768, 209f.
- 17 Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Die Grundfeste zu der Macht und der Glückseligkeit der Staaten; oder ausführliche Vorstellung der gesamten Policy-Wissenschaft*, erster Band, Königsberg/Leipzig 1760, 295.

Gegenstand der »Haushaltungswissenschaft« sind, so heißt es allenthalben, »Personen und Sachen«. Dabei gilt aber: »[O]bgleich Leute und Personen die sind, welche die Wirthschaft ausüben; so hüllen sie sich doch öfters in eine Eigenschaft der Wirthschaftssachen selbst ein [...].«¹⁸ In der Perspektive der Ökonomie erscheinen dann auch Subjekte als Sachen – und es ergibt sich in der Optik der Regierungen insgesamt eine Verschiebung von der Politik (Politea = Herrschaft durch Gesetze über Personen) zur Polizey (Politia = Verhältnis zwischen den Gliedern, ohne Bezug auf die Obrigkeit).¹⁹

Was die Obrigkeit in Form der Installation von Kameralwissenschaft und ihrer Praktiken initiiert, ist eine spezifische Beobachtungs- und Aufzeichnungs-offensive im Hinblick auf die ›Gegenwart‹, wobei deren dingliche Gegenstände (»alle Geschöpfe der drey Naturreiche«²⁰) so beobachtet werden sollen, dass Wissen in ökonomischen Profit und in zukünftige verbesserte Lagen überführt werden kann. Johann Beckmann begründet in seiner *Anleitung zur Technologie* (zuerst: 1777) ausführlich, warum Kenntnisse über Dinge, Waren, Materialien und Herstellungsverfahren nützlich sind. Nur der Landwirt bzw. Fabrikant, der seine Waren genau kennt, kann sie so sortieren, dass er wiederum seinen Käufern exakt das anbieten kann, was diese brauchen und (bei jener Passgenauigkeit) auch besser bezahlen.²¹ Er propagiert mit der »Materialkunde« ein Wissensgebiet, das noch wenig bearbeitet sei,²² und definiert Handwerke als das praktische Wissen von der Bearbeitung der Materie: »Die Kunst, die rohen oder schon bearbeiteten Naturalien zu verarbeiten, heißt ein Handwerk.«²³ In-

18 Berch (Anm. 12), 7.

19 Vgl. ebd., 14f. Die Verschiebung von der Politik zur Politischen Ökonomie macht diese Unterscheidung explizit. Jean Baptiste Say schreibt: »Seit Adam Smith ist nun der Begriff ›Politische Ökonomie‹ auf die Wissenschaft begrenzt, die sich mit dem Reichtum (wealth) beschäftigt; während man als ›Politik‹ die Wissenschaft bezeichnet, die es mit den bestehenden Beziehungen zwischen Regierungen und Volk und denen zwischen verschiedenen Staaten zu tun hat.« Zitiert nach Matthias Bohlender: *Metamorphosen des liberalen Regierungdenkens. Politische Ökonomie, Polizei und Pauperismus*, Weilerswist 2007, 120.

20 Berch (Anm. 12), 8.

21 Johann Beckmann: *Anleitung zur Technologie oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn. Nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte, zwote, verbesserte und vermehrte Ausgabe*, Göttingen 1780, Vorrede zur ersten Auflage, z3: »Ein solcher [ein unterrichteter Landwirth] weis seine Waaren zu sortiren, und jeder Art denjenigen Käufer aufzusuchen, der sie am besten nutzen, also auch am höchsten bezahlen kan.«

22 Ebd., 18.

23 Ebd., 3.

dem Beckmann sich in seiner umfassenden Material- und Handwerkszyklopädie sämtlicher Technologien darauf konzentriert, dieses Wissen als ökonomisch profitabel und notwendig zu erweisen und es bereitzustellen, reflektiert er zugleich auf den Status dieses Wissens. Einerseits ist es nützlich für alle, für Gelehrte und Ungelehrte.²⁴ Es ist andererseits ein Meta- bzw. Zusammenhangswissen, das zwar darauf angewiesen ist, in die Details der materiellen Voraussetzungen und Abläufe aller Gewerke und Fabrikationen hinabzusteigen, ohne jedoch selbst als praktisches Anwendungswissen dienen zu müssen. Es geht vielmehr darum, dass jene, die im Staatsdienst stehen und die Gewerbe und Handwerke nicht selbst betreiben, sondern überblicken und verbessern sollen, dennoch ein Wissen über diese benötigen. Sie müssen den Dreschflügel kennen, aber nicht dreschen können. Ziel ist, das Wissen gleichsam aus den Werkstätten und Bauernhäusern für einen übergeordneten Blick aufzubereiten, man muss einen Überblick über möglichst viele Tätigkeiten und Produktionsweisen haben. Der Erfolg von Wirtschaftsförderung hängt ab vom Grad der Energie und des Willens, mit welchem ›Gegenwart‹ als veränderungsfähiger Zusammenhang beobachtet und Wissen erhoben und derart verfügbar wird. Dieses Wissen ist gebunden an das Medium der Schrift bzw. des Drucks, insofern es, ähnlich wie die Bildtafeln in Diderots Enzyklopädie, das eigentlich nur mündlich tradierte Wissen aus den Werkstätten qua Schrift, Bild und Druck ins Medium der Publizität transferiert und somit ablöst von der bloß praktischen Weitergabe im Prozess des Handwerks selbst.²⁵ Die Anweisungs- und Handbuchliteratur der Polizey- und Kameralwissenschaft mobilisiert insgesamt Beobachtungspraktiken und Veränderungswilligkeit. Es handelt sich dabei um eine Form von selbstbezogener Entwicklungshilfe, bei deren Realisierung insbesondere die ›Vergangenheit‹ als Hindernis der zeitlich nach vorne gerichteten Verbesserungen erscheint.

Beobachtet man in dieser Weise Stadt und Land als differente Wirtschaftsräume in ihrem Zusammenhang, dann kann schließlich auch deutlich werden, wie Wissen um materielle Produktion und die Schnelligkeit der Kommunikation dieses Wissens selbst Entwicklungs- und Zeitdifferenzen

24 Technologische Kenntnisse dienen »jedem, er sey, wer er wolle, Gelehrter oder Ungelehrter, so wohl bey dem Ankaufe als Gebrauche der Waaren [...]. Wer ihre Verarbeitung kennt, versteht die besten auszuwählen, zu schätzen, sie vortheilhaft zu brauchen, zu schonen, und ausbessern zu lassen.« Ebd., Vorrede zur ersten Aufl., a5.

25 Vgl. hierzu John Bender, Michael Merrinan: *Kultur des Diagramms*, übersetzt von Veit Friemert, Berlin 2014, bes. Kap. 1, 1–27.

produziert. Fortschritt und Rückschritt entstehen als Effekte der Kommunikation über Waren und ihre Produktionsweisen. Das ist die These von Christian Garve, der in seinem Text *Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleineren Städte* (1796) erstens Gleichzeitiges beobachtet (wie etwa den Verfall der kleineren Städte) und zweitens für diese gleichzeitig sich vollziehenden Entwicklungen Erklärungen sucht, die nicht bloß in lokalen oder partikularen Bedingungen liegen, sondern in der Zeitdimension selbst: »Diese Ursachen, von der Abnahme des Flors der kleinen Städte, sind allgemein: und ihre Wirkungen haben sich in allen Ländern gezeigt. Sie hängen von dem Laufe der Dinge, nicht von den Einrichtungen der Regierungen ab [...].«²⁶ Damit ist der Imperativ, die Gegenwart als Zusammenhang zu beobachten, auf der Ebene der Metareflexion angelangt, indem nun tatsächlich verschiedene Lagen auf der Zeitachse und als Effekte zeitlicher Veränderungen beobachtet und auf Ursachen hin befragt werden.²⁷ Hierbei spielen wiederum die Dinge bzw. die Weisen ihrer Bearbeitung und Herstellung eine zentrale Rolle. Indem der Adel als Käuferschicht von Luxuswaren einerseits zahlenmäßig abnimmt und andererseits reicher wird, ist er mit »der häuslichen Einrichtung seiner Vorfahren, und also mit den Producten des Kunstfleißes seiner Gegend nicht mehr zufrieden«, sondern lässt für sein »Bedürfniß die Waaren, die seine Ahnherren bey den Bürgern der nächsten Stadt, hatten fertigen lassen, aus irgend einem entfernten Sitze des Luxus und der Kunst, herbeyhohlen.«²⁸ Daraus schließt Garve, dass der Verfall der kleineren Städte eben mit der Kunstfertigkeit in der Produktion und mit der Kommunikation dieser Fertigkeiten zusammenhängt. Während in der Hauptstadt viele Handwerker sich wechselseitig Konkurrenz machen und sich gegenseitig auf neue Ideen bringen, folgt der von dieser Kommunikation abgeschnittene Handwerker der Provinz bloß dem Herkommen: »Entblößt von den Hülfsmitteln, die nur Reichthum und Volksmenge, oder die Nachbarschaft der Gelehrten und Großen dem Kunstfleiß geben kann, arbeitete er nur auf die gewohnte Weise seiner Vorfahren fort [...].«²⁹ Das Wissen um Produktionsweisen, so

26 Christian Garve: *Bruchstücke zu der Untersuchung über den Verfall der kleineren Städte, dessen Ursachen, und die Mittel ihm abzuhelfen*, in: ders.: *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*, Breslau 1796, erster Theil, 373–444, hier: 398.

27 Ebd., S. 393: »Diesen Zustand der Dinge hat eine fortlaufende Reihe von Vorfällen, nach und nach abgeändert, – Vorfälle, deren Wirkungen sich erst in unserm Zeitalter recht merklich gezeigt haben.«

28 Ebd., 394.

29 Ebd., 397.

könnte man sagen, ist langsam, das Wissen um die besten Waren dagegen verbreitet sich schnell:

Da sich nun, unter der verzehrenden Classe, die *Kenntniß* der bessern Waaren und der *Geschmack* an denselben, weit schneller in alle, auch die abgelegnen, Gegenden ausbreitet, als unter der arbeitenden Classe die *Kunst* solche Waaren zu verfertigen: so ist die natürliche Folge, daß die arbeitsamen Einwohner der kleinen und entfernten Städte, so geschickt sie, nach dem Maßstabe voriger Zeiten, seyn mögen, ihre reichern Kunden verlieren, weil sie mit ihrem Zeitalter nicht Schritt halten können.³⁰

Die Differenz verschiedener Zeitalter erscheint demnach als Differenz in der Gegenwart selbst. Wie Ware produziert, das Wissen über Produktion und Existenz dieser Waren kommuniziert wird, bedingt Rückschritt, Stagnation oder Fortschritt. Aber auch diese Unterschiede – im Hinblick auf Produktionsweisen und Kunstfertigkeit – bilden in der jeweiligen Gegenwart einen Zusammenhang. Garves Vorschlag zur Abhilfe folgt im Grunde wieder dem, was bereits die Kameralwissenschaftler in den 1760er und 1770er Jahren vorgeschlagen hatten: Beobachtung der Gegenwart und Zirkulation des Wissens, aber, dies fügt Garve hinzu, auch die Beobachtung und Berücksichtigung von Zusammenhangsgesetzmäßigkeiten als Beobachtung der Ursachen für den jeweiligen Zustand der Dinge. Man kann, so Garve, das Lokale und Partikulare nur im Wissen um das Allgemeine solcher Zusammenhangsgesetzmäßigkeiten fruchtbar beobachten.³¹ Gegenwart als Zeitbegriff entsteht als Korrelat einer politischen Ökonomie, die synchrone Zusammenhänge im Hinblick auf diachrone Unterscheidungen und ihre vermutlichen Regelmäßigkeiten beobachtet.

II. *Wilhelm Meisters Lehrjahre*

Es ist bekannt, dass Goethes *Wilhelm Meister* (1795/96) bei den Frühromantikern nicht nur Begeisterung, sondern – insbesondere bei Novalis – auch Skepsis, ja Ablehnung ausgelöst hat, vor allem im Hinblick auf das Ökonomische des Romans. Einerseits ist das Erscheinen des Romans selbst als Ausdruck und Zeichen der Gegenwart gefeiert worden, ist es selbst »Tendenz des

30 Ebd.

31 »Indessen dient denjenigen Personen, deren Beruf es erfordert und deren Lage es erlaubt, sich mit dem *Einzelnen* bekannt zu machen, die Kenntniß des *Allgemeinen* dazu, durch Vergleichen dessen, was an allen Orten vorgegangen ist, mit dem, was an ihrem Orte geschieht, einen Leitfaden für ihre Beobachtungen zu bekommen.« Ebd., 419.

Zeitalters«³² und das, was »jetzt an der Zeit ist in der Poesie«. ³³ Andererseits heißt es über den Helden, er retardiere bloß »das Eindringen des Evangeliums der Oeconomie«. ³⁴ So ist der Roman bezüglich seiner Darstellungsweise – und hier gerade wegen seiner Darstellung von Gegenwärtigkeit – gelobt, aber auch als antipoetisches bürgerliches Epos des Ökonomischen verurteilt worden. Beidem will ich nachgehen und zeigen, dass der Roman die Themen ›Zeit der Gegenwart‹ und ›Verzeitlichung durch Ökonomie‹ eng führt. Dabei trifft der Roman eine poetologische Unterscheidung eines gleichsam theatralen Erzählens aus der Gefühlsgegenwart des Helden und der genuin schriftvermittelten Beobachtung einer sozial-historischen Gegenwart im Lichte ihrer Veränderungsdynamik und -bedrohung. ³⁵

- 32 Friedrich Schlegel: Charakteristiken und Kritiken I [1796–1801], in: ders.: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. und eingel. von Hans Eichner, München/Paderborn/Zürich 1958ff., Bd. 2, 198 (Nr. 216).
- 33 Ebd., 162 (Nr. 120). Dass der Roman eine veränderliche Gattung ist, die eben dadurch befähigt ist, Zeitalter zu unterscheiden bzw. zu kennzeichnen, wird auch von anderen Zeitgenossen beobachtet: »Seit der Entstehung der prosaischen Romane hat sich diese Art von Schriften beständig mit der herrschenden Denkungs-Art und den Sitten der Europäischen Völker umgeändert [...]; und man kann daher aus den Romanen jedes Zeit-Alters auf mehrere Arten auf den Genius desselben schließen.« Christoph Meiners: Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften, Lemgo 1787, 359f.
- 34 Novalis: Fragmente und Studien II, in: ders.: Werke, Tagebücher und Briefe, hrsg. von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel, Darmstadt 1999, Bd. 2, 799–814, hier: 807 (Nr. 320). Vgl. zur Kritik am Ökonomischen Hendrik Birus: *Grösste Tendenz des Zeitalters oder ein Candide, gegen die Poësie gerichtet?* Friedrich Schlegels und Novalis' Kritik des *Wilhelm Meister*, in: Karl Eibl, Bernd Scheffer (Hrsg.): Goethes Kritiker, Paderborn 2001, 27–43; Neupublikation im Goethezeitportal. Zugriff unter http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/meisterslehrjahre_birus.pdf [abgerufen am 4.6.2021].
- 35 Die Forschung zum Thema Ökonomie in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* ist umfassend, hat aber, soweit ich sehe, bisher den Zusammenhang von Ökonomie, Zeit und Poetologie noch nicht entfaltet. Grundlegend gleichwohl Bernd Mahl: Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den Amtlichen Schriften, Frankfurt a.M. 1982; Stefan Blessin: Die radikal-liberale Konzeption von *Wilhelm Meisters Lehrjahren*, in: DVjs 49 (1975), 190–225; Franziska Schößler: Goethes *Lehr- und Wanderjahre*. Eine Kulturgeschichte der Moderne, Tübingen 2002; André Lottmann: Arbeitsverhältnisse. Der arbeitende Mensch in Goethes *Wilhelm Meister*-Romanen und in der Geschichte der Politischen Ökonomie, Würzburg 2011; Marcel Krings: Das gelobte Land. Ökonomie und Ruralität in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahren*, in: Werner Nell, Marc Weiland (Hrsg.): Gutes Leben auf dem Land? Imaginationen und Projektionen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2021, 271–284. Im Zusammenhang der Argumentation können nicht sämtliche Positionen und Aspekte der Forschung zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre* diskutiert werden, vgl. für einen Forschungsüberblick immer noch: Uwe Steiner: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: Bernd Witte (Hrsg.): Goethe-Handbuch in vier Bänden, Bd. 3, Stuttgart 1997, 113–152.

Will man die Verhältnisse verbessern, dann muss man traditionelle Praktiken und Verfahren als verbesserungsfähig denken können, man muss offen sein für Innovation und sich vom Überkommenen lösen. Die Klagen über die Trägheit jener, die am Alten hängen und daher keinen Willen zur Verbesserung aufbringen, sind in den kameralwissenschaftlichen Texten zur allgemeinen Wirtschaftsförderung Legion. Scharf kritisiert werden einerseits jene, die »den Staat im sanften Schlummer erhalten, und das Nützliche wie das Schädliche, der anererbten väterlichen Grundlage gemäß, gegen alle Neuerungen verschanzen« wollen, und andererseits die Politiker, die die Staatverfassungen »nach ihrem Ideal umformen« wollen. Denn: »Keine von beyden Partheyen denkt daran, die verschiedene Lagen, veränderte Umstände und Verfassung der Staaten von allen Seiten zu betrachten.«³⁶

Verbesserungskompetenz impliziert außerdem, einen Maßstab zu haben, an dem man die erzielten Verbesserungen messen kann – und das ist das Geld bzw. der Ertrag. In diesem Sinne ist Werner in Goethes Roman Prototyp des modernen Ökonomen. Sein Überblick über das Ganze, über Waren und Produktionsweisen steht ganz im Dienste einer doppelten Buchführung, die jede Transaktion in eine Gegenwartsbilanz überführt, die dem guten Wirt »die Summe seines wachsenden Glückes«³⁷ täglich anschaulich macht. Dabei ist das Zusammenhangsehen von Waren und ihrer Zirkulation eben jene Beobachtereinstellung, mit der Werner sich zwar den Dingen und der Welt zuwendet, sie dabei aber zugleich in Zahlen und Gewinn transformiert: »Welchen Überblick verschafft uns nicht die Ordnung, in der wir unsre Geschäfte führen! Sie lässt uns jederzeit das Ganze überschauen, ohne daß wir nötig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu lassen.« (FA 389)³⁸ Der Zusammenhang und die Zirkulation bildet für diesen Blick eine jeweilige Gegenwart, in der es gilt, die verschiedenen gleichzeitigen lokalen Augenblickszustände wiederum in einen Zusammenhang zu bringen und diese Gegenwart im Hinblick auf Chancen in der Zukunft zu transzendieren:

36 Pfeiffer (Anm. 12), Vorrede o.S.

37 Johann Wolfgang Goethe: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hrsg. von Friedmar Apel u.a., Frankfurt a.M. 1985ff., I. Abt., Bd. 9, 355–992, hier: 389. Im Folgenden zitiert mit der Sigle FA und Seitenangabe.

38 Vgl. Franziska Schößler: *Geld, Kredit und Wechsel in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und seinem Drama *Faust II**, in: *Der Deutschunterricht* 6 (2014), 6–14.

Wirf einen Blick auf die natürlichen und künstlichen Produkte aller Weltteile, betrachte wie sie wechselseitig zur Notturft geworden sind! Welch eine angenehme, geistreiche Sorgfalt ist es, alles, was in dem Augenblicke am meisten gesucht wird, und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu kennen, jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen, sich vorsichtig in Vorrat zu setzen, und den Vorteil jedes Augenblickes dieser großen Zirkulation zu genießen! (FA 390)

Zu dieser Gegenwartsorientierung und dem hier beworbenen Zusammenhangsehen von Mangelzuständen und Waren, Nachfrage und Bedürfnisobjekten gehört – sozusagen als Ausbildung und Einübung einer entsprechenden Beobachtereinstellung – des Weiteren jene Praktik der Reisebeschreibung, die auch von Kameralisten empfohlen wird.³⁹ Wilhelm soll ein »ausführliches Reisejournal, mit allen verlangten geographischen, statistischen und merkantilschen Bemerkungen« (FA 630) schreiben. Gerade aber dieser Blick ins Außen, auf die Dinge und ihre Zusammenhänge, das macht der Roman gebetsmühlenartig deutlich, ist Wilhelms Sache nicht, er optiert in seinem Willen, sich selbst zu bilden, für den Blick nach innen. So identifiziert er sich mit dem kranken Königssohn, der seine Triebe »in seinem Busen verbergen muß, so daß sein Innerstes unter ungeheuren Schmerzen verzehrt wird« (FA 423); im Gespräch mit Werner nimmt er – gegen die Kaufleute – Partei für die Dichter, die, »[g]enugsam in ihrem Innersten ausgestattet«, wenig »von außen« bedürfen (FA 436), sondern einen »sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen« bewahren (FA 434).⁴⁰ Später spricht er – wiederum ironischerweise in ökonomischen Metaphern – vom »innern Reichtum der Natur«, den er für das »Hauptkapital unsers Reichtums« hält (FA 573f.). Die Diagnose Aurelies – »von außen kommt nichts in Sie hinein« – bestätigt Wilhelm schließlich mit der Aussage, er habe von Jugend an die Augen seines Geistes »mehr nach Innen als nach Außen gerichtet« (FA 621). Gerade im Kontext der Aufgabe, in einem Reisejournal merkantilsche Beobachtungen über die Außenwelt festzuhalten, wird die Innenorientierung zuungunsten des Außen betont:

Als er daher wirklich anfang, an seine Komposition zu gehen, ward er leider gewahr, daß er von Empfindungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geistes sprechen und erzählen konnte, nur nicht von äußern Gegenständen, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt hatte. (FA 631)⁴¹

- 39 Siehe etwa das Kapitel »Von den Reisen angehender Cameralisten, und deren Nutzen« in: Johann Friedrich von Pfeiffer: Lehrbegriff sämtlicher oeconomischer und Cameralwissenschaften. Des zweyten Bandes erster Theil, Mannheim 1778, 48–82.
- 40 »Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen, sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht.« (FA 434f.).
- 41 Entsprechend schreibt er das Reisejournal mit Hilfe von Laertes und der Bibliothek aus anderen Reisebeschreibungen zusammen.

Diese Erkenntnis wiederholt sich noch einmal, als er die Rolle des Erziehers von Felix nun auch als Vater übernimmt und bemerkt, »welch ein schwaches Interesse er an den Dingen außer sich genommen hatte, wie wenig er kannte und wußte« (FA 877). Kurz zuvor hatte auch der Erzähler festgestellt, dass Wilhelm nicht wusste, »daß es die Art aller der Menschen sei, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen. Wilhelm hatte sich in diesem Falle befunden.« (FA 869f.)

Man kann diese Innen-Außen-Opposition selbstverständlich auch an der Figur Werner am Werk sehen, wo gerade die Außenorientierung immer wieder ins Feld geführt wird, sowie, in umgekehrter Ausprägung, an der Schönen Seele, die sich ganz aus dem Inneren bildet – und daher von den Mitgliedern des Turms von der Erziehung der Kinder ausgeschlossen wird. Man kann außerdem, wie Christoph Perels es getan hat, auf die grundsätzlichen Reflexionen Goethes zum Verhältnis von Innen und Außen im Kontext von Bildung und seiner Kritik an Naturteleologie verweisen⁴² – und dies wiederum, wie Heinrich Bosse es getan hat, auf Fragen der Selbstbildung im Roman übertragen.⁴³

Mir kommt es im Folgenden darauf an, dass die Innenorientierung Wilhelms und die Abwehr einer ökonomischen Außen- und Zusammenhangsbeobachtung mit dem Erzählprinzip des Romans überhaupt korrespondiert. In den ersten fünf Büchern hält die Erzählinstanz den Leser wie die Figuren streng im Horizont der Gegenwart. Es gibt keine Rückblicke und keine Vorausblicke und sämtliche Informationen über die Vorgeschichten und die Identität eingeführter und/oder wiederkehrender Personen erhält der Leser erst im siebten, vor allem aber im achten Buch.⁴⁴ Gegenwartshorizontbildung ist so einerseits das Erzählprinzip und andererseits das Prinzip jener Figuren, die vom Blick nach außen und von synchronen ökonomischen Zusammenhängen nichts wissen wollen. Deutlich wird das bereits ganz zu Beginn: »Das Schauspiel dauerte sehr lange.« (FA 357) Bereits der erste Satz platziert das Geschehen in die Gegenwart einer gedehnten Dauer, hier in die Gegenwart des Wartens der alten Barbara auf

- 42 Christoph Perels: Vom Buch der Natur zum Biotop. Texte und Tiere beim jungen Goethe, in: Peter Janich (Hrsg.): *Der Mensch und seine Tiere: Mensch-Tier-Verhältnisse im Spiegel der Wissenschaften*, Stuttgart 2014, 155–174.
- 43 Heinrich Bosse: Nach außen und von innen. Selbstbildung in Goethes *Wilhelm-Meister-Roman*, in: Metin Genç, Christof Hamann (Hrsg.): *Institutionen der Pädagogik. Studien zur Kultur- und Mediengeschichte ihrer ästhetischen Formierungen*, Würzburg 2016, 127–159.
- 44 Die nachgeholten Vorgeschichten analysiert Felicitas Igel: *Wilhelm Meisters Lehrjahre im Kontext des hohen Romans*, Würzburg 2007.

Mariane. Während Barbara temporal sehr klar über die Gegenwart hinausgreift und an die Vergangenheit mit Marianes abwesendem und immer noch zahlendem Liebhaber Norberg erinnert und dabei aus seinem Brief erfährt, dass er in vierzehn Tagen wiederkehren wird, ist die Szene selbst, in der die Alte wartet, in der sie dem Paket Norbergs Gaben für Mariane und ein »Röllchen Geld« für sich selbst entnimmt, eine reine Gegenwartsszene. In dieser Gegenwart treffen nun wie in einem *re-entry* die zeitdistanzierende ökonomische Position der alten Kupplerin und die gegenwartsorientierte, auf ihre Gefühlsgegenwart bestehende Mariane aufeinander. Während die Alte mittels der gegenwärtigen Gaben daran erinnert, dass man in Norbergs Schuld steht und er außerdem die ökonomische Absicherung für die Zukunft garantiert, und sie daher Mariane davor warnt, sich uneigennützig des »unbefiederten Kaufmannssohn[s]« anzunehmen, besteht Mariane darauf, die verbleibenden vierzehn Tage als ewige Gegenwart zu genießen. »Vierzehn Tage! Welche Ewigkeit!« Als Wilhelm eintritt, bleibt nur die Gegenwart der Liebesfreude, die der Erzähler einerseits vorgibt, gar nicht beschreiben zu können, die er aber andererseits – in Schulterschluss mit der Alten – als bloße Gegenwart erscheinen lässt: »Wer wagte hier zu beschreiben, wem geziemt es, die Seligkeit zweier Liebenden auszusprechen. Die Alte ging murrend bei Seite, *wir entfernen uns mit ihr* und lassen die Glücklichen allein.« (FA 361; Hervorhebung J. L.) Der Erzähler gibt der szenischen Gegenwart und der Gefühlsgegenwart eine Bühne, lässt aber das Wissen durchscheinen, dass die Gegenwart nicht die ganze Geschichte ist. So wie die Kupplerin in der Berücksichtigung ökonomischer und temporaler Verhältnisse über die Gegenwart hinausblickt, so auch der Erzähler, der dennoch eben diese – und damit in gewisser Hinsicht seine eigene anwesende *Abwesenheit* als Instanz von Zusammenhangsehen und Zusammenhangswissen – zu seinem Prinzip macht.⁴⁵

45 David Wellbery zeigt in seiner ingeniosen, anthropologischen Lektüre, dass sich der Modus des Theaters bzw. Wilhelms Weg »im Medium szenischer Präsenzerfahrung« und der Modus des durch die »pronominale Differenz des Er« gekennzeichneten Romans gegenüberstehen. Hierfür sei insbesondere das Erzählprinzip der Metonymisierung charakteristisch. David Wellbery: Die Enden des Menschen. Anthropologie und Einbildungskraft im Bildungsroman bei Wieland, Goethe, Novalis, in: ders.: Seit tänzer des Paradoxalen. Aufsätze zur ästhetischen Wissenschaft, München/Wien 2006, 70–117, hier: 92. Ergänzen lässt sich, dass im Gegeneinander von Theater und Roman auch temporale Verhältnisse reflektiert werden. Vgl. hierzu Albrecht Koschorke: Identifikation und Ironie. Zur Zeitform des Erzählens in Goethes *Wilhelm Meister*, in: Claudie Bregger, Fritz Breithaupt (Hrsg.): Empathie und Erzählung, Freiburg i.Br. 2010, 173–185. Koschorke analysiert, wie sich der Erzähler »zeitlich im Verhältnis zum Helden positioniert«, und sieht die Ironie des Erzählers darin, dass der »Roman gewissermaßen eine Erzählreise in die Vergangenheit der eigenen auktorialen Allwissenheit« darstellt. Ebd.,

Explizit erklärt er dies an der Stelle, an der tatsächlich ein Rückblick erfolgt, zugleich aber begründet wird, warum dieser nur knapp ausfällt, nämlich zu Beginn des zweiten Buches: »Jeder, der mit lebhaften Kräften, vor unsern Augen, eine Absicht zu erreichen strebt, kann, wir mögen seinen Zweck loben oder tadeln, sich unsre Teilnahme versprechen.« (FA 428) Und genau dies, die Tatsache, dass das bereits Beendete und Entschiedene »unsre Aufmerksamkeit keineswegs fesseln« kann, wird zur Begründung, dass nun mehrere Jahre übersprungen werden, bis Wilhelm wieder in einer Handlungs-, Begehrens- und Erlebensgegenwart beobachtbar ist.

Die Fokussierung auf Wilhelms Gegenwart zielt auf die Darstellung seiner Gefühlsgegenwart in spezifischen und komplexen Situationen. Gefühle sind, so sagen es die Psychologen und Philosophen, die den Begriff des ›Gefühls‹ im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in die Beschreibungsraster des Menschen einführen, immer gegenwärtig, sie sind der innere Reflex des Selbst in Interaktion mit einem Außen.⁴⁶ Gefasst und kommuniziert werden können sie aber nur durch Vergleiche mit dem Außen. So mobilisiert der Erzähler alle Möglichkeiten szenischer Theatralisierung, um die jeweilige Gefühlsgegenwart anschaulich zu machen. Am Ende des ersten Buches, als Wilhelm eine Person aus Marianes Türe hat treten sehen, heißt es etwa zur Beschreibung seines Gefühlszustandes:

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vorigen Gestalten, den Zusammenhang der Pfade in der Finsternis vergebens sucht, so war's vor seinen Augen, so war's in seinem Herzen. Und wie ein Gespenst der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Fassung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erscheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurück läßt; so war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er an einen Eckstein gelehnt, die Helle des Morgens und das Geschrei der Hähne nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden anfangen und ihn nach Hause trieben. (FA 426f.)

174, 185. Ähnlich wie Wellbery geht es auch Koschorke um die Begehrensstruktur des männlichen Helden, um Liebeswunsch, Narzissmus, Probleme der Triangulierung und imaginäre Identifizierung, d.h. um anthropologische Fragen und nicht um historische Temporalitätsverhältnisse und auch nicht um den Zusammenhang von ökonomischem Zusammenhangswissen und Erzählprinzip.

46 Johann N. Tetens: *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, 2 Bde., Leipzig 1777, Bd. 1; Nachdruck: ders.: *Die philosophischen Werke*, Bd.1, Hildesheim/New York 1979, 170: »Nur jezige Veränderungen, gegenwärtige Zustände von uns, können Objekte des Gefühls seyn. Die Vorstellungen haben auch das Vergangene und Zukünftige zum Gegenstand.«

Durchgängig geht es darum, zu beschreiben, wie Wilhelm sich fühlt («Man denke sich Wilhelms Zustand«, FA 468), wie ihm die Dinge in der Außenwelt vorkommen, wie sie ihm scheinen, wie er sie wahrnimmt, wie er sich, mit einem Wort, *fühlt*. Ein Fühlen, das der Erzähler immer wieder durch Als-ob-Vergleiche in Szene setzt: »– es war ihm, sag' ich, als wenn er ihr mit jedem Augenblicke näher würde, als wenn eine Gemeinschaft zwischen ihnen durch unsichtbare Bande befestigt würde.« (FA 412)⁴⁷

Die Komplexität der Außenbeziehungen und Ereignisse, in die sich Wilhelm auf seiner Reise abseits seiner Aufgaben als Kaufmannssohn nun begibt, die Verstrickungen in die Welt der Theaterleute, die Übernahme einer Art Vaterrolle für Mignon und Felix, einer Art Therapeutenrolle für den Harfner, die Begegnungen mit Graf, Gräfin, Baron und mit den Mitgliedern des Turms etc., all dies führt in der gegenwartsfokussierenden Erzählperspektive häufig zu Szenen, in denen die Gefühlsgegenwart Wilhelms als *Verlegenheit* in Erscheinung tritt. Verlegenheiten sind immer gegenwärtig.⁴⁸ Immer wieder gerät Wilhelm, weil er doch stets spontan aus seinem Gefühl heraus handelt und emotional mitfühlend eingreift, in Verwirrungen und Verlegenheiten, aus denen ihn allenfalls neue Augenblicksgegenwarten wieder heraus- oder gerade immer noch tiefer hineinreißen.⁴⁹

Andererseits hält Wilhelm daran fest, dass die Orientierung am Gegenwartsgefühl und der Wille, sein Inneres zu bilden, sein größter Wunsch ist. Während er zu Beginn das Ziel hatte, zum Theater zu gehen, um von dort aus durch Darstellung und Selbstdarstellung nach außen zu wirken,⁵⁰ so bleibt nach den ernüchternden Erfahrungen mit seiner Theatertruppe auf dem Schloss des Grafen – und nach dem Tod des Vaters, der ihm finanzielle Unabhängigkeit schafft – nur noch der sozusagen radikalisierte Wunsch nach Selbstausbildung übrig. Im Brief an Werner, indem er seinen berühmten Satz – »mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch

47 Vgl. hierzu Johannes F. Lehmann: »Es war ihm als ob...« Zur Theorie und Geschichte des »erlebten Vergleichs«, in: ZfdPh 132/4 (2013), 481–498.

48 Das Wort kommt 52 Mal im Roman vor.

49 Ähnliche Beobachtungen macht – in Verbindung mit der Frage nach dem narrativen Zusammenhang von Biographien – Hauke Kuhlmann im Hinblick auf Pläne und permanente Planänderungen im Sinne der schwierigen »Arbeit an der Zukunft«. Hauke Kuhlmann: »Es fehlte mir der Zusammenhang, und darauf kommt doch eigentlich alles an.« Zum Problem der Kohärenz in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Bielefeld 2019, 83–99.

50 »Mir glüht die ganze Seele bei dem Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menschen in das Herz hinein zu reden, was sie sich so lange zu hören sehnen.« (FA 418)

und meine Absicht« (FA 657) – schreibt, begründet er dies bekanntermaßen mit der harmonischen und allseitigen Ausbildung, die nur dem Adel möglich ist und die er als Bürger allenfalls auf der Bühne finden könne. Denn der Bürger soll »einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei, noch sein dürfe, weil er, um sich auf Eine Weise brauchbar zu machen, alles übrige vernachlässigen muß« (FA 659).

Bildung und Brauchbarkeit stehen sich gegenüber – und für Wilhelm ist die Entscheidung eindeutig. Er folgt dabei einer Logik, in der das Glücksversprechen, wie es die Aufklärung gibt, an die Möglichkeit gebunden ist, sämtliche eigenen Kräfte ausbilden zu können, denn Glück liegt gerade in dem Gefühl der eigenen, individuellen Vollkommenheit und der eigenen Kräfte: »Jeder Jüngling hat die Frage zu machen: Auf welchem Wege werde *Ich* glücklich? Wie bilde *Ich* meine Fähigkeiten aus?«⁵¹ Wie Gottlob David Hartman hier Glück und Ausbildung der eigenen Kräfte kurzschließt, so tut es auch – allerdings mit anderer Stoßrichtung – Peter Villaume in seinem Aufsatz *Ob und in wie fern bei der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern sey?* (1785). Schon die Frage sei hart, so Villaume, denn auch er sieht den Zusammenhang von Glück und Ausbildung der eigenen Kräfte: »Eigne Vollkommenheit und Glückseligkeit dem Dienste der Menschheit aufopfern – Das ist hart.«⁵² Der junge Friedrich Schlegel etwa wollte ein solches Opfer nicht bringen:

Ich sehe die offenbare Unmöglichkeit ein, mich itzt in ein bürgerliches Joch zu schmiegen, um einen dürftigen Lohn meinen Geist, das bessere Theil meines Lebens unwiederbringlich hinzuopfern, ohne Ersatz, ja! ohne Linderung des harten Schicksals. Es scheint mir Pflicht, zu versuchen, ob es nicht wahr sey, was ich so lange gehofft hatte, was selbst einige Freunde zu bestätigen schienen. Sollte es nicht thunlich seyn, daß ich mir meinen Platz selbst aussuchte und bildete?⁵³

Villaume hingegen hält dieses Opfer für Stabilität und Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Gesellschaft für unumgänglich. Es könne, so gerne er die ganze Menschheit veredeln wolle, nicht jeder zu einem Newton oder Sokrates gemacht

51 Gottlob David Hartmann: *Sophon. Oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Dem Herrn Probst Spalding gewidmet*, Mitau 1773, Vorbericht o.S.

52 Peter Villaume: *Ob und in wiefern bei der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern sey?*, in: Joachim Heinrich Campe (Hrsg.): *Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher*, Hamburg 1785, dritter Theil, 435–616, hier: 438.

53 F. Schlegel: *Brief an August Wilhelm Schlegel*, Leipzig, 2. Juni 1793, in: ders.: *KFSA*, Bd. 23, 99–102, hier: 99f.

werden, denn Vollkommenheit sei der Brauchbarkeit hinderlich. Daraus zieht er den für die Aufklärung ruinösen Schluss, Menschen Bildung zu verweigern. Denn im Wunsch nach einem Glück, das im gegenwärtigen Selbstgefühl der eigenen möglichst vollkommenen Fähigkeiten liegt, droht eine gesellschaftliche Veränderungsdynamik, die Villame abwehren will: All jene, die zu gut ausgebildet wären, »würden zugut seyn, und vor allen Dingen sich zugut dünken zu den gemeinen Geschäften, welchen Millionen obliegen müssen, wenn die Bedürfnisse sollen befriediget werden. Tausende würden sich in den Schranken ihres Standes nicht halten können [...]«. ⁵⁴

Im Versprechen eines individuellen Glücks, das im Bewusstsein der eigenen Kräfte gefühlt wird, treffen die Entdeckung der Erlebensgegenwart im Gefühl und die Entstehung der Reflexivkategorie ›Gegenwart‹ als eines sozial-ökonomischen, potentiell dynamischen Zusammenhangs aufeinander. Beide Gegenwart hängen, unterscheidbar, aber untrennbar zusammen. Vor dem Hintergrund individueller Wünsche nach Ausbildung der eigenen Kräfte rückt die gesellschaftliche Gegenwart im Sinne der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft sowie die Möglichkeit ihrer Veränderung in den Fokus. Das sieht Wilhelm sehr genau. Er schreibt im Brief an Werner:

An diesem Unterschiede [zwischen Adel und Bürgern] ist nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, sondern die Verfassung der Gesellschaft selbst schuld; ob sich daran einmal was ändern wird und was sich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt stehen, an mich selbst zu denken und, wie ich mich selbst und das was mir ein unerläßliches Bedürfnis ist, rette und erreiche. (FA 659)

Unter ausdrücklicher Abwendung von der Frage gesellschaftlicher Veränderungen blickt Wilhelm allein darauf, »wie die Sachen *jetzt* stehen«, und formuliert vor diesem Hintergrund sein Bildungsziel als Selbstrettung.

Der Roman indes wechselt im siebten und vor allem im achten Buch von der szenisch-theatralen Gegenwartshorizontbildung seines Protagonisten zu einem Erzählen, das Vorgeschichten nachträgt und zeitliche Zusammenhänge liefert, Hintergründe ausleuchtet und Erklärungen für Entwicklungen gibt. Zugleich rückt die Ökonomie des politischen Zusammenhangswissens an die Stelle der Selbst- und Erzählerzentrierung auf Wilhelms Gegenwart. Dass Bildung als Abfolge von theatral erzählten Gegenwartserlebnissen funktioniert, wird nicht widerrufen, denn, wie der Abbé ausführt, »alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei« (FA 798).

54 Villaume (Anm. 52), 479.

Diese Bildung durch Erfahrungen und Tätigkeiten jenseits beruflicher Zwänge und Einschränkungen zur Brauchbarkeit, die Wilhelm durchlaufen hat, wird im Roman auch ästhetisch gerechtfertigt, wenn Werner Wilhelms körperliche Erscheinung als Gedeihen der Faulheit bestaunt.⁵⁵ Gleichwohl wechselt der Darstellungsmodus des Romans am Ende und rückt nun einerseits *zeitliche* Zusammenhänge in Rückblicken und – mit Wilhelm als Vater – Genealogien und Verantwortung für die Zukunft in den Blick:

Er sah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geschwind zusammengestellte Laube, die vertrocknet, ehe man sie verläßt. Alles, was er anzulegen gedachte, sollte dem Knaben entgegenwachsen, und alles, was er herstellte, sollte eine Dauer auf einige Geschlechter haben. In diesem Sinne waren seine Lehrjahre genündigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. (FA 881)

Im Bild des Gebäudes, das auf Dauer angelegt sein will, sind damit auch die Dinge der Außenwelt für Wilhelm in ein neues Licht gerückt. Andererseits tritt durch Lothario, die Zentralfigur der letzten beiden Bücher, die *räumliche* Gleichzeitigkeit der ökonomisch-politischen Gegenwart in den Fokus – und auch diese im Horizont zeitlichen Wandels. An die Stelle der Abwehr gesellschaftlicher Dynamik tritt – vor dem Hintergrund jener revolutionären Zeiterfahrung, als dessen Ausdruck der Roman selbst gilt – das Rechnen mit einer offenen Zukunft. Legitimität durch Herkunft und Vergangenheit soll zugunsten der Sicherung der Zukunft vor gewaltsamen Umstürzen gekappt werden: Lothario plädiert dafür, das adelige Privileg der Steuerfreiheit für Landbesitz abzuschaffen, denn

durch diese Gleichheit mit allen übrigen Besitzungen, entsteht ganz allein die Sicherheit des Besitzes. Was hat der Bauer in den neuern Zeiten, wo so viele Begriffe schwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Besitz des Edelmanns für weniger gegründet anzusehen, als den seinigen? nur den, daß jener nicht belastet ist, und auf ihn lastet. (FA 886f.)

Lothario argumentiert hier – wie die Kameralisten – dafür, Landbesitz nicht nur zu besteuern, sondern zu gleichen Teilen an die Kinder zu verteilen, »um alle in eine lebhaft freie Tätigkeit zu versetzen« (FA 887). Sämtliche Bildungs- und Erziehungsdiskussionen drehen sich um den Punkt, dass verschiedene Kräfte gebraucht werden, die dem ökonomischen Gesamtzusammenhang jeweils integriert werden sollen.⁵⁶ Lotharios Blick richtet sich dabei nicht nur auf einen Ort,

55 »Seht nur einmal, wie er steht! wie das alles paßt und zusammenhängt! wie doch das Faulenzen gedeihet!« (FA 878).

56 Jarno formuliert das z.B. folgendermaßen: »Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen,

sondern auf alle Orte in ihrem ökonomischen Zusammenhang. Mit seiner Tätigkeit und seinem »Überblick« (FA 934) ist er die zentrale Gegenfigur zu Wilhelm, der als Protagonist gleichsam in den letzten beiden Büchern abdankt. Während Wilhelm trotz seiner nun gewonnenen Zukunftsperspektive vom Erzähler weiter im Gegenwartshorizont gehalten wird und noch im achten Buch sämtliche Rätsel und Auflösungen als Kette von gegenwärtigen Verlegenheiten durchlebt (handelt es sich bei Therese um die Amazone? soll er Therese einen Heiratsantrag machen? soll er ihn zugunsten Natalies widerrufen? etc.) und schließlich jeden eigenen Willen aufkündigt, richtet sich Lothario in seiner ökonomischen Tätigkeit auf die Gleichzeitigkeiten und ihre in die Zeit ausgreifenden Entwicklungsperspektiven. Jarno erklärt Wilhelm, wie der alte Turm angesichts der Erwartung, dass »uns große Veränderungen bevorstehn, und daß die Besitztümer beinah nirgends mehr recht sicher sind« (FA 944), ein Versicherungssystem gründet, für das der Überblick eines weiten räumlichen Zusammenhangs grundlegend ist. Angesichts von Veränderungsdynamiken, die zu erwarten sind und nirgendwo ausgeschlossen werden können, da sie den Zusammenhang von individuellem Glück, Bildung und gesellschaftlicher Verfassung betreffen, kalkuliert der Turm Risiken und beschließt, um der Zukunftssicherung willen den Raum zu transzendieren: »Es ist gegenwärtig nichts weniger als rätlich, nur an Einem Ort zu besitzen, nur Einem Platze sein Geld anzuvertrauen, und es ist wieder schwer an vielen Orten Aufsicht darüber zu führen.« (FA 944) Daraus erwächst die Idee der Vorsorge und der wechselseitigen Versicherung für den Fall einer »Staatsrevolution« (FA 945). Das Erzählprinzip folgt diesem Streben nach raum-zeitlicher Transzendenz und lässt seine Gegenwartshorizontbildung in dem übergeordneten Wissen des Turms aufgehen, dessen Mitglieder Wilhelm in seinen Gegenwartsverlegenheiten immer schon beobachtet haben.⁵⁷ Die triumphale Auktorialität, mit der

und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten tierischen Handwerkstrieb, bis zur höchsten Ausübung der geistigsten Kunst [...], von dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart bis zu den leisesten Ahndungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menschen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, sondern in vielen.« (FA 932f.).

57 Klassisch hierzu, allerdings ohne Bezug auf Temporalitätsverhältnisse und Erzählverfahren, Wilfried Barner: Geheime Lenkung. Zur Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister*, in: William J. Lillyman (Hrsg.): Goethe's Narrative Fiction. The Irvine Goethe Symposium, Berlin 1983, 85–109. Zur ökonomischen Rolle der Turmgesellschaft, wiederum ohne Bezug auf das Erzählprinzip, Lottmann (Anm. 35), 133–144.

der Erzähler sozusagen nun vom Turm aus in seine Erzählwelt hinausblickt, liquidiert das Fesselnde und auch das Ironische der Gegenwartsszenen zugunsten von Lehrbriefen, Aufklärungen, Rückblicken, Auflösungen, Sentenzen, Plänen und ökonomischen Abhandlungen. Ökonomische Gegenwart als verborgener Zusammenhang und im Horizont ihrer Historizität geben endgültig den Rahmen für Gefühlsgegenwart vor – und für eine Ästhetik, deren Ganzheitsideal⁵⁸ in sich jenen raum-zeitlichen Zusammenhang schließt, der außerhalb in seiner Unabschließbarkeit unhintergebar geworden ist. An die Stelle der Gefühlsgegenwart tritt nicht nur die Parteinahme für ökonomisch-auktoriale Überschau und Transzendenz des Lokal-Jetzigen, sondern zugleich eine Ästhetik, die das Vergängliche ins Unvergängliche überführt.⁵⁹

58 Vgl. hierzu Cornelia Zumbusch: *Die Immunität der Klassik*, Berlin 2012, 288–295.

59 Vgl. ebd., 294. Vgl. zur klassizistischen Entzeitlichung auch Wolfdieterich Rasch: *Die klassische Erzählkunst Goethes*, in: Heinz Otto Burger (Hrsg.): *Begriffsbestimmung der Klassik und des Klassischen*, Darmstadt 1972, 391–412.